

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o. 34.

Fünfter Jahrgang.

24. August 1861.

Venedig.

Das ist ein märchenhafter, versteineter Zaubervall
Voll marmorner Niesenblumen in felsam bunter Gestalt;
Ein Wundergarten der Schönheit, wo seliger Lebensdrang
Zeiten- und Völkerblüthen holdselig ineinanderklang!

Der Goldglanz der Moreske zeichnet auf schimmerndem Grund
Phantastische Wunderfresken; in Bogen, weich und rund,
Schwingt sich die Rose des Südens; darüber, firebend schier
Uns Unermeh'ne, hebt sich der nord'schen Lilje Kronenzier!

Das Alles lag entschimmert in schmüdem Zaubervann,
So lang im Aether senkte der Tag sein Goldgeßpann:
Nun aber sanken die gelben Schleier — in holdem Land
Schlingen die Silberzinnen den Strahlenreih'n von Strand zu Strand!

Es ist, als enttauchte den Wassern nun eben erst die Pracht
Der schimmernden Paläste, gleich Nixen, die zur Nacht
Im blanken Silberpiegel der Ströme sich beschau'n,
Und nur dem wandelnden Auge des Mondes ihren Reiz vertrau'n.

Aus dem „Schwanenlied der
Romantik“ von

Robert Hamerling.

Gestorben — und vergessen.

Novelle von F. Brunold.

(Fortsetzung.)

Und Wochen sind vergangen! — An dem Fenster, im
Hause des reichen Kaufmanns L. sitzen zwei Mädchen.
Es ist Eleonore, die einzige Tochter des Hauses — und deren
Freundin Brigitte, das liebliche Madonnengesichtchen, die
einzige Freude des ärmeren Nachbarn. Die Beiden haben
sich viel zu erzählen, wie dieß unter jungen Mädchen immer
der Fall zu sein pflegt. — Brigitte schaut auf, sie sieht
den Helden unserer Geschichte, den Soldaten Hilßcher vor-
über gehen, — der auffchauend leicht militärisch sie und
Eleonoren begrüßt, und sagt, leicht erröthend: „Möcht'
schon wissen, wem dieser Gruß eigentlich gehört. Aber gewiß
Dir, wird mir doch sonst nie eine Aufmerksamkeit der Art
zu Theil, wenn ich einsam daheim an meinem Fensterlein
sitze; — während ich dieselbe hier, so Du Dich zeigst,
immer empfangen. Darum also, Eleonore, schreib' Du ihn
Dir nur in Dein Herzensmerkmal ein. Wird wohl Dir
allein gehören.“

Die Genannte schlittelte, wie im Unmuth, das Köpf-
chen, und sagte mit schneidender Kälte: „Ich wüßte nicht,
wie ich dazu kommen sollte, die Aufmerksamkeit eines ge-
meinen Soldaten zu erregen.“

„Nun! nun? so sehr unbedeutend muß der Soldat doch
nicht sein,“ lächelte Brigitte; „denn meines Vaters Freund,
der Herr Dahl, nennt ihn einen Dichter, auf den das Land,
die Stadt stolz sein könnte. Er versteht mehrere Sprachen,
kann englisch, italienisch, französisch und — —“

„Sieh!“ fiel die Freundin spöttisch ein; „meine sanfte
Brigitte hat sich ja ziemlich genau nach dem Soldaten er-
kundigt! Ist Dir Dein Herzchen davon gelaufen?“

Die Genedkte glühte auf, sagte aber mit Ernst und
Entschiedenheit: „Spotte nicht! — Mich dauert der junge
Mann. O, ich habe mir einen Dichter immer ganz anders
gedacht! — Es muß schrecklich sein, mit schönen Liedern in
der Brust, gebildet, an Kenntnissen reich, in solcher Um-
gebung, in solchen Verhältnissen zu leben. Auch der Herr
Dahl meint, er führe ein erbärmlich Leben. Seine Kame-
raden, roh und unwissend, spotten seiner — und die Herren
Offiziere können in ihm den Untergebenen nicht vergessen.
Ich kenne nur eines von seinen Liedern. — Er liebt gewiß
Jemand. — Und ich, ich bilde mir oftmals ein — er liebe Dich,
Dich Eleonore. Dir geste sein oftmaliges Vorübergehen;
Dir seien die Lieder gewidmet — Du bist es, die er besingt.
— Und ich freue mich dessen. — Du bist schön, Du bist
reich! — und nicht wahr? Eines Dichters Braut, eines
Dichters Frau muß schön sein; schön, wie das Bildniß des
Raphael und die Madonna zeigt. — Auch reich muß die
Erwählte sein — reich, damit er leben könne, unbekümmert,
sorgenlos, wie die Lerche, die aus dem Saatengrün steigt,
im Lustmeer sich wiegend; wie die Schwalbe, die gegen
Süden zieht; wie die Nachtigall, die, in verschwiegendem
Busche, von Schmerzen der Liebe klagt. — — Und alles
Dieses könntest Du dem Unglücklichen sein und gewähren.
— Eleonore! wie schön, welch' ein köstliches Gefühl muß es
sein, einen Mann ganz glücklich gemacht zu haben. — Ach,
möchte er Dich lieben — und Du ihn wieder!“ —

Brigitte schwieg erschöpft, während Eleonore sinnend
vor sich nieder schaute. Endlich sagte Letztere: „Sind wir
nicht rechte Thörinnen, solche Gespräche zu führen? Ich
kann mich nie als die Frau eines Mannes denken, mit dem
ich gezwungen wäre, in beschränkten Verhältnissen leben zu

müssen — oder der von meinem Gelbe zehrte. — Auch in unserem Hause ist von dem Genannten einige Mal gesprochen worden; ich kenne selbst Einzelnes von dem, was er geschrieben, ohne jedoch ein besonderes Interesse dafür zu empfinden. Man lobt namentlich seine Uebersetzungen; und ich selbst besitze die hebräischen Gesänge des Lord Byron, die er verdeutschte — und hier im Orte drucken ließ. Baron W. . . . brachte sie mir. Als Kuriosität, daß ein gewöhnlicher Soldat so etwas zu machen verstehe. — Offen gesagt, ich habe sie noch nicht gelesen! — Wozu? — später — bei Gelegenheit. Du schaust mich fragend an. — Nun ja, es würde mich freuen, wenn ein solcher Mann mir seine Lieder sänge; ich würde sie vielleicht auch lesen; aber ihn deshalb lieben; oder je sein Weib werden, fiele mir nimmer ein. — Ich habe es gern, wenn man mir huldt.“ —

„Aber selbst lieben magst Du nicht,“ fiel Brigitte un-muthig ein. „Gebe die heilige Jungfrau, daß Du Deine heutigen Worte, die Dir gewiß nicht aus dem Herzen kommen, nie bereuen mögest. Du wirst von vielen Männern ausgezeichnet, mögest Du dereinst einen Würdigen finden — und wählen.“

Beide schwiegen. Eine kleine gegenseitige Mißstimmung machte sich bemerkbar. —

Und er, dem alle diese Worte galten, er schritt dahin, der Kaserne zu, den Himmel im Herzen, den Frühling in der Brust. Er hatte Sie ja gesehen; Sie, die er seit Jahren still verschwiegen liebte, deren Bildniß er immerdar im Herzen trug. Ihr Auge hatte einen Augenblick auf ihm geruht; sein Gruß war leicht erwidert worden. Konnte es da anders sein, als daß Sonnenschein in ihm und um ihn war? Die Liebe lebt ja nur von solchen Kleinigkeiten, solchen Zufälligkeiten, die eben für die Liebe nur Bedeutung haben. Des Mannes Brust wird ein Eden, wenn der Geliebten Auge ihm gelacht, wenn ihr Mund zum Grusse sich geöffnet, wenn ihres Kleides Saum ihn leicht berührt. Des Mannes Brust wird einer Hölle gleich, wo alle Qualen, wie sie Dante nur einst schildern konnte, sich breit machen — wenn Liebe Abschied nimmt, — auf Nimmerwiedersehen!

Er aber, dem dieses galt, er schritt dahin freudig, glücklich. Er hatte Alles um sich her vergessen; er dachte an sie; er dachte seiner Liebe, seiner Dichtung Blüthenkränze — und war glücklich.

Ihn kümmerte nicht das kahle Heut seiner Umgebung; zufrieden saß er bald darauf daheim in seinen Manuskripten blätternd. Und die Hoffnung flüsterte: Sieh! dieß Gedicht steht dort gedruckt; es gefällt allgemein; Viele lesen es — und gewinnen es lieb. Es kam vom Herzen — und geht zu Herzen. Eine Melodie findet zu demselben sich, wie von selbst; bald wird es hier, bald dort — bald allgemein gesungen. — Es ist zum Volksliede geworden. Was ist ein Lied?! Ein Nichts, eine Blüthe des Herzens, eine Perle der Seele; erzeugt aus Lust und Qual — und darum das Schönste auch, was ein Gott dem Menschen geben kann. Jeder Mensch ist wohl ein Mal ein Dichter — und der

Augenblick, wo er es war, ist vielleicht der herrlichste seines Lebens.

Weiter, weiter träumte der ewig Blätternde, der un-
nend Lesende. — In diesem Augenblicke legte eine männliche Hand sich auf seine Schulter. Hilfscher blickte auf, und Dahl erkennend, sagte er freudig: „Willkommen!“ — Und dem Freunde ein Journal hinreichend; sagte er: „Nehmen Sie! — Es ist die Wiener Zeitschrift des liebenswürdigen Witzhauer. Wie finden Sie das Gedicht in derselben? — Ist es gut? Es gilt Ihr! Ihr! die ich heute gesehen!“

„Ach, die Gedanken fliegen nur so; ich glaube, ich könnte gegenwärtig in lauter Liedern sprechen. — Ich will arbeiten, fleißig sein, damit ich es abschütteln kann, dieß Joch, das mich zu erdrücken droht! Ob Sie das Lied wohl lies? Ob Sie es ahnt, daß es für Sie gesungen? Aber sehen Sie nur diese Manuskripte! Hier Byrons Manfred, ist beinahe vollständig übersezt. Ach, das ist ein köstliches Stück, das ist mein Herzensbuch. — Dann kommt der Korsar an die Reihe — und dann die andern Sachen des göttlichen Britten. Auch Thomas Moore wird verdeutschte — dann kommen die Franzosen — und Italiener. Nicht wahr! ich bin fleißig? ich werde mich losmachen können von diesen Fesseln, von diesem Leben, das mich langsam tödtet? — Aber, mein Gott, Sie sagen Nichts; Sie sagen mir Nichts von dem Liebe! Gefällt es Ihnen nicht?“

Dahl lächelte; und dem Dichter das Journal zurück-
gebend, sagte er freundlich: „Ob's mir gefällt? — Gewiß; es muß Allen gefallen. —

„Auch Ihr?“

„Auch Ihr!“ entgegnete Dahl voll Ueberzeugung; „so sie anders Gefühl hat. Wo wäre ein Mädchen, dem eines Dichters Blumen nicht Freude brächten? Sie wäre mehr zu beklagen, als die elendste ihres Geschlechts; denn eines Dichters Lied gilt mehr als Stein und Erz. Stolze Monumente vergehen — aber nie des Dichters Lied. Es bleibt ewig frisch im Munde seines Volkes. Ein Mädchen, das eines Dichters Lied geschmäht, verachtet hat, das eines Dichters Herz leichtsinnig brach — es bleibt geächtet, so lang des Dichters Name lebt, so lang sein Lied gesungen wird. — Mein junger Freund, wie glücklich sind Sie heut, wie ver-schönt die Freude heute Ihr sonst so kleiches, trübes Ge-sicht. — Gebe der Himmel, daß es so bleibe — lange, lange Zeit; bis Ihr Herz, durch das Glück gestählt, gekräftigt ist — neues Leid, neues Unglück zu ertragen.“ „Unglück?“ hauchte der noch immer träumende Dichter; „Unglück? — War's dessen nicht genug bis jetzt? Nicht genug für dieses Leben?“

Dahl schüttelte ernst das Haupt und sagte: „So lang der Mensch noch athmet, so lange lauert auch das Leid, um einzuschlüpfen — um Freud' in Schmerzen zu verkehren. Behüt' Sie Gott! — Ihr armen dichterischen Seelen seid stets die Sklaven Eurer Phantasie. Ein Nichts, ein Traum hebt Euch zum Himmel empor; ein jäh' Erwachen stürzt Euch in die Hölle. Die Dichtkunst ist ein Vampyr, der die

Flügel leise regend, Euch in Schlummer wiegt — bis auch der letzte Tropfen Blut aus Euren Adern wich. Behüt' Euch Gott, Hilscher! Wir haben beide ein trübes Los gezogen. — Euch bleibt das Lied — mir die Erinnerung. O, diese Rückblicke!" — Und der starke, kräftige Mann schüttelte sich wie im Fieberfroß. Dann sagte er dumpf, wie zu sich selber redend: „Ich bereue nicht; aber immer, immer steht der Henker, seit jener Zeit, wo ich den liebsten Freund auf solche Weise verlor, mir zur Seite. — Und in der Nacht ist's mir oft, als ob das Richtschwert klinge zu meinen Häupten, als wolle es sprechen: Auch Du bist mir verfallen. — Sie kennen wohl die Sage, die da spricht, daß des Henkers Schwert von selbst zu klingen beginne, wenn Jemand nahe, der mit seiner Schärfe einst Bekanntschaft machen solle. — Mir tönt das Schwert in jeder Nacht. Damals hätte ich müssen das Opfer sein; ich mußte fallen; aber ich floh! — Doch der Erinnerung kann ich nicht entfliehen. Des Dichters Wort bleibt ewige Wahrheit, daß das Böse Böses muß gebären.“ —

Abbrechend fuhr er sich mit der Hand über die Stirn, gleichsam als wolle er alles Trübe von sich scheuchen — und sagte gedehnt: „Was auch kommen mag, — verachten Sie mich nicht, und denken Sie, daß es Stunden gibt, wo man selbst Böses thut — um größeres Unglück zu verhüten; daß man in den Augen der Welt als Uebelthäter sich brandmarken läßt — um in seinem Innern zufrieden wie vor Gott treten zu können.“

Doch gewaltsam abbrechend, lachte er gezwungen: „Welch' ein Narr ich bin mit meinem Unkenruf! Wir wollen von etwas Anderem sprechen. — So eben hörte ich, daß Ihr Trauerspiel, Friedrich der Schöne, das Sie der hiesigen Bühne eingereicht, in den nächsten Tagen zur Aufführung kommen wird. Wie freu' ich mich darauf. Also Muth! Muth! Der Vorber grüßt für Sie — und die Myrthe wird der Braut nicht fehlen! — Glück auf!“ —

Und ohne eine Antwort abzuwarten, ohne Gruß, Schritt er zur Thür hinaus. (Fortsetzung folgt.)

Sitten u. Gebräuche der Pöllander in Unterkrain.

Von Leopold Korderich.

(Schluß.)

Bei Begräbnissen hat man in dieser Gegend noch Klageweiber. Die Leiche wird unter großem Geläute zum Grabe gebracht und man gibt dem Todten, besonders einem Ledigen, immer sein bestes Gewand mit in die Grube. Die Todtenmahle sind abgekommen, nur am Armenseelen-Tage wird am Friedhofe Brot unter die Armen ausgeheilt.

Bei Taufen herrscht die sonderbare Sitte, daß die Bathin ein weißes Brot mitnimmt, und zwar für die Kinder, die ihr am Wege begegnen, welche ihr in dem Falle, als sie ihnen nichts gäbe: „Der Wolf fresse Dir das Kind auf! (Volk ti požri doto!) nachschreien würden.

Zu Weihnachten, im Fasching, wie am Oßertage sind Tänze mit Begleitung des Dudelsackes und eigener Pfeifen, die das Landvolk selbst verfertigt, im Gebrauche.

Den Hexen- und Aberglauben läßt sich das Volk nicht ganz nehmen, weil es hie und da noch immer Gausler gibt, die es zum eigenen Vortheile in den Meinungen bestärken. Auch der Glaube an das Wiedererscheinen der Todten erhält sich. Unter Anderm glaubt man in diesen Gegenden, daß ein am Schlangengiß Gestorbener oder vom Blitz Erschlagener nicht selig werde und daß ein am Dienstag oder Freitag Erkrankter nicht aufkomme u. d. d. Für Krankheiten hat man sehr viele, zum Theil auch recht zweckdienliche Hausmittel.

Die Männer stricken im Winter, die Weiber spinnen und weben, aber nur für den eigenen Hausbedarf und verfertigen den Hausgenossen Kleidungsstücke. Im Sommer besorgt man die Feldarbeit gemeinschaftlich. Das Hausrecht übt patriarchalisch der Älteste im Hause und seinen Befehlen wird pünktlicher Gehorsam stets willig geleistet.

Die Gastfreundschaft ist hier zu Lande so groß, daß sie oft die Schranken der Klugheit überschreitet; die nachbarliche Eintracht aber wird hingegen öfters durch gegenseitig vertretene Interessen gestört.

Bevor wir unsere kulturhistorische Skizze schließen, wollen wir noch von einem Gebrauche Erwähnung machen, der in dieser Gegend zu Weihnachten stattfindet. Bei Möttling werden nämlich zu Weihnachten in jedem Hause vier Brotlaibe gebacken und zwar mit ganz besonderer Sorgfalt. Das eine besteht aus Weizen, die andern drei aber aus gemischtem oder Kornmehl. Man pflegt das Weizenbrot überdies mit verschiedenen Verzierungen, als Geflechten, Kränzen, kleinen Vögeln, Blumen (alles aus feinem Teig und von Mädchenhänden geformt) sümreich auszuschnücken, und der Hausfrau liegt die besondere Sorge ob, daß es gut aufgehe, recht schön aussehe und daß es wenigstens eine Spanne hoch sei. Dieses Weihnachtsbrot wird in der Landessprache Božičnik genannt und hat eine zirkelförmige Form von dem breiten Rande des Siebes, in welchen man es hineinzwängt, bevor es in den Ofen geschoben wird. Die anderen drei Brote werden auf ganz gewöhnliche Weise bereitet.

Sobald die Weihnachtsbrote aus dem Ofen genommen werden, trägt sie die Hausfrau in die sogenannte Kammer oder auch in den Keller. Am Weihnachtsabend, wenn sich schon Alles zur Ruhe begeben hat, bringt die Hausmutter die Brote in die Stube und legt sie auf den reinlich abgeseuerten, ganz leeren massiven Eßtisch dergestalt, daß das weiße in der Mitte, die anderen aber um dasselbe herum zu liegen kommen. Am Morgen des heiligen Christages werden die Weihnachtsbrote unangeschnitten wieder in die Kammer oder in den Keller getragen. Am Vorabend des heiligen Stefans und des Neujahrsfestes wird diese Zeremonie wiederholt. Wenn dann am Neujahrsorgen das ganze Hausgeseinde und alle Glieder der Familie von der Morgensandacht aus der Kirche nach Hause gekommen sind, versammeln sich Alle stehenden Fußes um den Tisch, worauf die Brote liegen, wobei nur der Hausvater das Recht hat, bei Tische zu sitzen. Da der Glaube herrscht, daß diese Brote an den drei heiligen Abenden von der Allgegenwart Gottes gesegnet worden sind und nach einer frommen Annahme das weiße Brot das neugeborene Christkindlein, die schwarzen Brote aber die drei Weisen aus dem Morgenlande bei dem Volke bedeuten, so werden sie auch mit der größten Ehrfurcht von dem Hausvater behandelt und in drei Theile getheilt. Ein Theil davon, und zwar der größte, wird unter die Hausleute, der andere unter das Hausvieh vertheilt, der

dritte hingegen für Verwandte, Freunde, Bekannte und Nachbarn aufbewahrt, welche zu dieser Zeit einander besuchen und sich wechselseitig mit den Weihnachtsbroten zu beschenken pflegen.

Diese Beehrung mit den gesegneten Broten ist immerhin ein Beweis von Liebe und Achtung, die man gegen einander hegt, und es kann als ein untrügliches Zeichen dienen, daß zwischen Familien, welche das Weihnachtsbrot unter einander theilen, kein Haß, sondern die innigste Freundschaft besteht. Der Weihnachtsabend ist dem Volke gleichsam ein Vortage des Friedens und ein Zeuge der Versöhnung. Auch die Hausthiere, mit Ausnahme des unreinen Schweines, sollen Theil daran haben, da sie einst Zeugen von der beglückenden Geburt des Welttheilands waren; daher betheilen die Unterthener in frommer Erinnerung an die heilige Zeit auch diese mit dem Weihnachtsbrote.

Die Tugenden der Kulpa-Anwohner sind: Gastfreundschaft, Leutseligkeit, Genügsamkeit, Artigkeit und Gehorsam gegen die Obrigkeit; ihre Fehler: Fluchen, Mißtrauen und Unmäßigkeit.

Literatur.

Den Totaleindruck, den Hamerlings „Schwanenlied der Romantik“ auf uns nach dem erstmaligen Lesen gemacht hat, haben wir bereits beschrieben; wir wollen nun, wie wir versprochen haben, auch etwas in's Detail gehen. Das Schwanenlied, die Ehrenodie, wie es der Dichter nennt, besteht aus 263 Nibelungenstrophen in 60 Abschnitten. Hamerlings Verse sind der Wohlklang selbst; wie Musik tönen seine zarten Lieder, und auch die Nibelungenstrophe des vorliegenden Poems tönt lieblich und sanft, selbst dort, wo dem Mund des Dichters Worte des Jornes entquellen und er nach Kraft des Ausdrucks strebt. Die Bilder, deren Hamerling sich bedient, sind alle poetisch und treffend; die Gedanken edel, ihr Gang, ein idealer, besonders wohlthuend aber ist sein Streben nach Formenshöne, und hierdurch kann er zum Reformator der durch Heine'sche Saloperie verdorbenen Geschmacksrichtung werden.

Der Inhalt des „Schwanenliedes“ ist nun folgender: Aus Venedig, „der lockend süßen Vorelei des Meeres“ läßt sich der Dichter in einer Gondel Abends ins Meer hinausrudern. Da taucht das Zauberweib, Romantik, aus der See, umschlingt ihn mit ihrem Lilienarm, und sagt: „nicht in die Ferne hin, nach rückwärts wende Blick und Sinn.“ Er that's, und wie er Venedig im Abendsonnenglanz prangen sieht, ist es ihm das Bild der hinter uns liegenden romantischen Zeit, mit ihren Märchen und Sagen, mit ihrem Minnegefang, mit ihren ins ewige Blau aufstrebenden Domen. Da kommt ein scharfer Windhauch von Osten, das Zauberweib Romantik verschwindet, und die Stimme der Gegenwart weckt den Dichter aus seinen Träumen:

Hinfahrt des Schönen Zauber, uns bleibst des Wissens Nacht!
Weiche der Fackel des Tages, traumüberauschte Nacht!
Nicht länger wird genügen der Künste Gaukelspiel:
Es locken neue Bahnen, es winkt ein frischgehecktes Ziel!

Und diese Bahnen sind die Naturwissenschaften, Schifffahrt, Handel, Eisenbahn und Telegraph, Besitz und Genuß u. c.; die Empfindung, der Wahn des Herzens muß weichen vor der Macht des Gedankens, des Geistes. Da steht der Dichter im Geiste die schrecklichen Folgen dieses Strebens. Alles Edle und Schöne geht unter, der Mensch verlernt schön zu denken, edel zu fühlen, Schönes zu schaffen und

— — — kommen wird die Stund',
Wo, wie des Mondes Scheibe, der Erde wüßtes Rund,
Als ausgebrannte Schlacke dahin im Aether rollt.

Nun erwacht der Dichter aus seinen finstern Träumen und wehmüthig klagend gedenkt er seines Dichtens und Strebens. Er kann sich von der Romantik nicht losmachen, das Reich der Schönheit bleibt das Ziel seiner Sehnsucht. Er blickt sich um, und gewahrt die Fortschritte des Geistes auf Kosten der Kunst, der Schönheit. Die Ideale sind der Menschheit abhanden gekommen, darum versteht sie auch ihn und sein Schaffen nicht; sie hat die Parole von der Seine erhalten, und die lautet: Geld und Genuß. Der Dichter beklagt, daß er diesem Geschlechte seine zarten Lieder, seine „Venus im Gril“ gegeben, an dem man nichts zu loben gefunden, als die Formenshöne; er fühlt sich einsam und verkannt, will dem Blumenstrand der Dichtung Lebewohl sagen — da tönt ein Name an sein Ohr:

Wohl rührt ein Klang wie Zauber mich hier am fremden Strand,
Das ist Dein Name, Heimat! Dein Name, Vaterland!

Ihm sei fortan alles Hoffen, alles Sinnen, alles Streben geweiht.

— — — und bricht die Nacht herein,
Auf deinen Bergen säume des letzten Tages Schein;
Die letzte aller Blumen, sie blühe auf deinem Kied,
In deinen Hainen stöbe die Nachtigall ihr letztes Lied!

Die Perle des himmlischen Segens, die irdische Blüten nezt,
Von deinen Blüten, o Deutschland, wegstroche sie zuletzt!
Zuletzt dir schwinde der Zeiten verglimmendes Abendroth:
Du bist das Herz Europa's, so lähme dich zuletzt der Tod!

Musikalisches.

Bei der für die Verbreitung klassischer Musik unverkennbaren Wichtigkeit des Stuttgarter Unternehmens:

Hallberger's Pracht-Ausgabe der Klassiker Beethoven, Clementi, Haydn, Mozart in ihren Werken für das Pianoforte allein. Neu herausgegeben mit Bezeichnung des Zeitmaßes und Fingersatzes von J. Moscheles. Vollständig in 395 Notenbogen eleganter Ausstattung in 87 wöchentlichen Lieferungen im Subscriptionspreis zu nur 1 Sgr., oder 3 1/2 fr. rhein. für den Musikbogen. (Einzeln Preise nur 1/2 Sgr. oder 1 fr. pr. Bogen theurer.) Stuttgart, Eduard Hallberger, erachtet es die Redaktion d. J. im Interesse der Klavierspieler ihres Leserkreises, hin und wieder von dem Fortgang dieses Werkes zu berichten. Es ist uns angenehm, über die vor uns liegende neue Reihe von Lieferungen dieselbe Befriedigung auszusprechen, welche sämtliche früher erschienene hervorriefen. Die größte Sorgfalt ist darauf verwendet. Jedes neu erscheinende Heft besetzt in uns mehr und mehr die Ueberzeugung, daß dieses Unternehmen nicht nur die billigste, sondern auch die schönste Ausgabe der klassischen Sonaten unserer großen Tonmeister ist, und sollte sich daher Jeder, der Sinn für bessere Musik und Streben nach höherer Ausbildung im Klavierspiel hat, in den Besitz dieses unter so erleichternden Bedingungen erscheinenden Werkes setzen. Die moderne Musik ist doch wahrhaftig nicht geeignet, Befriedigung zu erregen; schöpfe man daher lieber aus dem ewig frischen Geistesquell eines Beethoven und Mozart. Es sollte uns freuen, wenn recht Viele aus dieser Anregung Nutzen zögen.